

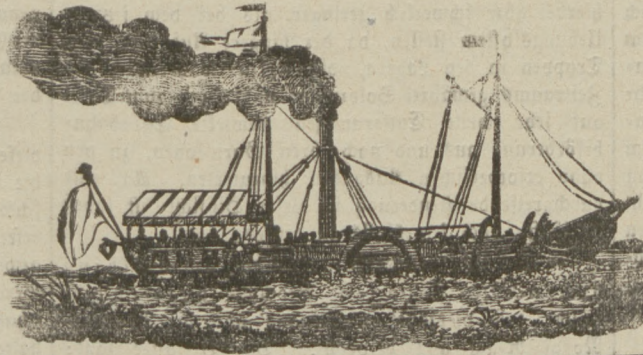
Danziger Dampfboot.

N^o. 46.

Donnerstag, den 24. Februar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition
Portschaffengasse Nr. 5,
wie auswärts bei allen Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1870.

41ster Jahrgang.

Inserate, pro Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Metemeyer's Centr.-Bzgs. u. Annonc.-Bureau.
Rudolf Mosse.
In Leipzig: Eugen Kott. — S. Engler's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Köln a. R., Berlin, Stuttgart,
Leipzig, Basel, Breslau, Zürich, Wien, Genf u. St. Gallen:
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, Dienstag 22. Februar.

Die Sitzungen des Landtages sind heute geschlossen worden. Das Gesetz, betreffend die Erhöhung der Gehälter der Volksschullehrer, wurde noch angenommen. Ueber die Frage der Steuerreform haben beide Kammern getrennte Gutachten abgegeben.

Pesth, Mittwoch 23. Februar.

Graf Bethlen's „Diplomatische Wochenschrift“ erklärt anlässlich einer für hochsitzig geltenden Wiener Correspondenz des „Pesti Naplo“, worin der Dealpartei die Triasidee und die Errichtung eines Südbundes als den ungarischen Interessen entsprechend dargestellt wird, daß ganz Ungarn ohne Parteinterferenz obige Auffassung perhorrescire und im Gegentheil die Einigung Deutschlands unter preussischer Führung wünsche.

Paris, Mittwoch 23. Februar.

Von den bei den letzten Unruhen verhafteten Personen sind 119 gestern aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Aus Lyon wird telegraphisch gemeldet, daß gestern daselbst Don Carlos eingetroffen ist und mit dem aus Rom kommenden Herzog von Modena eine Begegnung gehabt hat. Don Carlos hatte einen österreichischen Paß. Die französischen Behörden erließen demselben, die Regierung wünsche, daß er in einer Stadt des Norddepartements seinen Aufenthalt nehme, wenn er es nicht vorzöge, sich in das Ausland zu begeben. Don Carlos wählte das letztere und reiste des Abends nach Genf ab. — Die Gerüchte, die spanische Regierung beabsichtige einen Staatsstreich und Proclamierung des Herzogs von Montpensier zum König, erklärt der „Gaulois“ nach Privatinformationen für unwahr.

Politische Rundschau.

Der König war in den letzten Tagen in Folge einer leichten Erkältung etwas unapflich, konnte jedoch die täglichen Vorträge des Militär- und Civilcabinet's und des Bundeskanzlers entgegennehmen und alle Regierungsgeschäfte in gewohnter Weise wahrnehmen. —

Es ist ein Irrthum, wenn verschiedentlich behauptet wird, die Kreisordnung werde nun ad acta gelegt oder zu den Todten geworfen, im Gegentheil sie wird nach Mittheilungen aus sicherster Quelle in der nächsten Session wieder als eine der wichtigsten Vorlagen figuriren, und die Erfahrungen, welche jetzt gemacht worden sind, werden von der Regierung sicher benutzt werden. —

Der Zorn des Bundesraths über den schwachen Besuch macht sich in Veröffentlichung der Namen der säumigen Mitglieder durch die officiellen Blätter Luft. Die Liste der Reitanten erweist, daß die Lücken zuweilen auf der äußersten Rechten liegen. Die zögernden Sachsen werden durch ihren Landtag abgehalten und die Polen sind so immer nur durch einen kleinen Vorposten vertreten. Im Großen und Ganzen ist es doch etwas Standalös, daß noch immer 106 Mitglieder nicht eingetreten sind und von den bereits eingetretenen täglich noch eine Anzahl wieder abreist. Bei der Wahl der Sach-Kommissionen waren die Abtheilungen so schwach besucht, daß nur mit Mühe und Noth überhaupt ein Resultat zu Stande gebracht werden konnte. —

Bei den Militärlasten zeigt sich gegenwärtig ein sehr starker Geldbedarf, der hauptsächlich mit den neuen Geschüßlieferungen zusammenhängt. Es mußten

deshalb in letzter Zeit von Banquiers bedeutende Summen zusammengebracht werden, um die Kassen flott zu machen. Natürlich wird die Privatliste nur vorübergehend in Anspruch genommen, da es sich bei den öffentlichen Kassen stets nur um zufällige und temporäre Störungen handeln kann. —

Mit den österreichischen Finanzen scheint es wieder einmal äußerst schlecht zu stehen. Der Finanzminister hat eine Steuer vorgeschlagen, welche noch bei weitem über die famose Berliner Einkommensteuer hinausgeht. Sie heißt Erwerbsteuer und soll von Jedem erhoben werden, der mindestens 300 Gulden erwirbt. 300 Gulden sind nach unserm Gelde 160 Thaler. Davon soll man noch eine besondere Steuer zahlen!! —

In Wien ist von einer Verlobung des Erzherzogs Ludwig Viktor, Bruder des Kaisers, mit der Prinzessin Friederike, ältesten Tochter des Königs Georg, die Rede. —

Es ist nicht zu verwundern, daß, während längere Zeit hindurch die öffentliche Meinung in Frankreich ausschließlich von den drohenden Gefahren der Verfassungskrise in Anspruch genommen war, gegenwärtig, nachdem die Entwicklung der inneren Verhältnisse so weit in normale Bahnen gelenkt ist, daß sie sich für den Augenblick der unmittelbaren maßgebenden Einwirkung der Tagespresse und der Versammlungen entzieht, die Zeitungen ihre Blicke wieder über die Grenzen des Landes schweifen lassen und von dem Notiz nehmen, was außerhalb derselben geschieht. Auch darin liegt nichts Auffallendes, daß man vorzugsweise die deutschen Verhältnisse wieder zum Gegenstand der Besprechung macht und von der Regierung fordert, daß sie Stellung zu der deutschen Frage nehmen und sich klar darüber aussprechen solle, aus welchem Gesichtspunkte sie dieselbe auffasse. Der bairische Patriotismus hat ja Alles gethan, was in seinen Kräften steht, um der süddeutschen Frage den Stempel einer europäischen Angelegenheit aufzudrücken. Und da die französische Presse dem Auslande gegenüber sich niemals durch besonnene, maßvolle Zurückhaltung ausgezeichnet hat, so ist es sehr erklärlich, daß sie den Hilferufen der bairischen Ultramontanen, dem Schmerzensschrei der ecclesia pressa, eine wohlwollende Theilnahme widmet. Mag auch die Ueberzeugung von der Thorheit, in die Gestaltung der deutschen Verhältnisse selbst nur indirect und unter der Hand eingreifen zu wollen, Anhänger gewonnen haben, mag selbst die vorurtheilsfreie, unbefangene Ansicht derjenigen Publicisten, die in der raschen und sichern Consolidation der deutschen Einheit die festeste Bürgschaft für den Weltfrieden und das einzige Mittel zur Wiederherstellung eines die berechtigten Ansprüche Frankreichs in keiner Weise schmälern den Reichthums der Kräfte erblickten, in immer weiteren Kreisen Anklang finden, ein Rest des alten lange sorgsam gepflegten chauvinistischen Sauerteigs ist selbstverständlich noch vorhanden, und die Pause der Abspannung zwischen den aufregenden Stragenscenen und den bevorstehenden ersten parlamentarischen Kämpfen scheint ganz besonders geeignet, durch einige kleine chauvinistische Intermezze belebt zu werden.

Große Bedeutung ist indessen allen diesen Expectationen nicht beizulegen und vor Allem hat man sich zu hüten, dieselben für inspirirt zu halten und ihnen einen officiösen Charakter zuzuschreiben. Vor Beginn der neuen Vera freilich waren fast alle Aeußerungen der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der französischen Zeitungen über auswärtige Angelegenheiten von Oben her veranlaßt worden. Die

officiöse Presse, der sich selbst manche unabhängigere Organe angeschlossen, war der große Sprechsaal für die verschiedenen Hofparteien, die im Cabinet des Kaisers um die Herrschaft rangten. Sie ließen keineswegs die Entschlüsse des Staatsoberhauptes erkennen; denn der Kaiser hatte ja seine Entschlüsse noch nicht gefaßt. Wohl aber gestattete der Kaiser den Parteien, die ihn, jeder für ihre Ansichten zu gewinnen suchten, auch in der Presse sich vernehmen zu lassen. Napoleon wollte lange Zeit hindurch sich alle Wege offen halten: er mußte daher die öffentliche Meinung auf alle Eventualitäten vorbereiten, sie bald für kriegerische Abenteuer begeistern, bald wieder die erschütterten Hoffnungen auf die Dauer des Weltfriedens zu stärken suchen. Wie er selbst in zweideutige Orakelsprüche sein Schwanken verhielte, so hatte auch die officiöse Presse die Aufgabe, die öffentliche Meinung zu verwirren und in Erregung zu erhalten, sie auf große Entschlüsse vorzubereiten und gleichzeitig durch Friedenshymnen Sorge dafür zu tragen, daß keine kriegerische Drohung den Kaiser compromittire und seine Politik nach irgend einer Richtung hin binde und verpflichte.

Wenn trotz dieser in der That beunruhigenden Verhältnisse die Friedenszuversicht in Europa stetig zunahm, so verdankte sie dies allein der kaltsblütigen Erwägung, daß die Macht der Verhältnisse dem Kaiser bei einer besonnenen Politik festhalten würde. Immer aber mußte man die Sprache der Presse als ein Symptom gelten lassen, daß die kriegelustigen Elemente des Hofes unausgesetzt thätig waren, sich des Kaisers zu bemächtigen und ihn zu einem verhängnißvollen Entschlusse fortzureißen. Gegenwärtig aber liegen die Verhältnisse ganz anders. Die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt nicht mehr, wenigstens bei weitem nicht mehr in dem Maße wie früher, im Cabinet des Kaisers; sie liegt im Ministerium und in den Kammern. Das Ministerium kann gar nicht das Spiel mit der öffentlichen Meinung, wie es vom Cabinet aus vermittelt der officiösen Presse getrieben wurde, wieder aufnehmen. Das Ministerium hat die öffentliche Meinung zu beruhigen, und es weiß sehr wohl, daß es sich selbst das Grab graben würde, wenn es den Funken einer ziellosen, nach allen Seiten hin und her schwankenden Aufregung in dieselbe werfen wollte. Das Ministerium hat ferner dem Publikum mit einer einheitlichen wohlthätigen Politik gegenüber zu treten, und es hat selbst den Schein zu vermeiden, als ob in seiner Mitte, wie im kaiserlichen Cabinet eine friedliche und eine kriegerische Richtung neben einander herliefen und sich gegenseitig unter der Hand bekämpften. Die Stellung der Presse zur Regierung ist also eine ganz andere geworden als sie früher war. Das Ministerium hat wohl zwischen befreundeten und feindlichen Organen zu unterscheiden. Aber es kann für die Ansichten selbst der befreundeten Zeitungen in keiner Weise verantwortlich gemacht werden. Die Redactionen vertreten im Allgemeinen ihre eigenen Ansichten, so daß sich aus einem etwas chauvinistisch gefärbten Artikel einer dem Ministerium ergebenen Zeitung durchaus kein Schluß auf die Ansichten und Absichten des Ministeriums selbst ziehen läßt.

Wer also nach den gelegentlichen Aeußerungen der Zeitungen die Tendenzen des Ministeriums beurtheilen wollte, würde einen argen Fehler begehen. Eher authentischer, besser als die umlaufenden Gerüchte beglaubigte Aeußerungen des Ministeriums vorliegen, ist der allgemeine Charakter der Situation die einzige

Grundlage, von der aus man Vermuthungen über die Absichten desselben aufstellen kann. Niemand aber wird behaupten, daß die allgemeine Lage der Dinge gegenwärtig mehr als vor einem Jahre danach angethan sei, kriegerische Gelüste zu ermutigen. In Oesterreich hat der Nationalitätenkampf einen so gefährlichen Charakter angenommen, daß keine mit kriegerischen Entwürfen umgehende Macht auf den Bestand dieses Staates rechnen kann. Ebenso ist in Rußland die Aufmerksamkeit der Regierung in vollstem Maße von den höchst bedrohlich auftretenden inneren Schwierigkeiten in Anspruch genommen. Was aber Frankreich selbst betrifft, so befindet sich das Land mitten in einer großen Umgestaltung. Das Ministerium hat in kurzer Zeit bedeutende Erfolge erzielt, aber es ist doch noch sehr weit entfernt von der Durchführung der ihm gestellten Aufgabe. Es hat über die Elemente triumphiert, aber noch keineswegs die parlamentarische Opposition entworfen. Die ernste Frage der Kammerauflösung droht, die Partei, welche mit einigem Recht sich als Vertreterin der öffentlichen Meinung ansehen kann, in die Opposition zu treiben: sie droht das Ministerium zu zerlegen und den Führer desselben in eine falsche unhaltbare Stellung zu drängen, wodurch denn die glücklich überwunden geglaubte Eventualität einer Revolution wieder in den Vordergrund geschoben werden würde.

Eine Regierung, die sich in solcher Lage befindet, hat nicht Zeit, sich um das Haus des Nachbarn zu kümmern, selbst wenn ihre Neigungen sie dazu trieben, was aber bei Ollivier entschieden nicht der Fall ist. Graf Daru gilt für einen Freund des Herrn Thiers, und an diese Freundschaft, sowie an des Grafen bekannte liberale Neigungen haben denn auch die kriegslustigen Coterien in Europa bereits ihre unstilligen Hoffnungen geknüpft. Aber bis jetzt liegt durchaus Nichts vor, was zu der Meinung berechnen könnte, ihn für einen Anhänger der chauvinistischen Doctrin des alten Staatsmannes zu halten. Alles spricht vielmehr dafür, daß die Mittheilungen über einmischungsfähige Noten und Anfragen auf reiner Erfindung beruhen und daß die auswärtige Politik des Ministeriums sich die aufklärten Grundsätze Olliviers zur Richtschnur nehmen und sich jeder Einmischung in die norddeutsche und süddeutsche Frage, die beide ganz außerhalb der Rechtssphäre der französischen Politik liegen, enthalten wird. Den Versuch, durch Anschauung eines europäischen Brandes die Aufmerksamkeit der Franzosen von den inneren Angelegenheiten abzulenken, hat Napoleon aufgeben müssen, und was er nicht wagen konnte, wird auch das parlamentarische Ministerium, dessen höchste Aufgabe es ist, dem tief zerrütteten Laube Ruhe und die Fähigkeiten zum Gebrauche und Genuße der Freiheit zurückzugeben, wagen können noch wollen.

Wie man in Wien aus Rom erfahren haben will, hat der Papst auf die Andeutung, ob nicht, um die Gemüther sich sammeln und beruhigen zu lassen, eine Vertagung des Concils als geeignet erscheine, sofort die bestimmte Erklärung abgegeben: der materiellen Gewalt könne es gelingen, das Concil zu sprengen, niemals aber werde er der Schwäche und der Pflichtvergessenheit sich schuldig machen, durch dessen Vertagung es moralisch zu tödten.

Konstantinopeler Blätter melden neuerdings, der Sultan wolle Gleichberechtigung in der Armee haben, daher sollen auch die Christen in Zukunft die Militärpflicht leisten.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 24. Februar.

— Laut eingegangener telegraphischer Nachricht ist Sr. Maj. Schiff „Dertha“ am 23. Januar c. in Point de Galle angekommen und beabsichtigte am 31. desselben Monats nach Singapore zu gehen. Sr. Maj. Yacht „Grille“ ist am 21. d. Mts. in Gibraltar angekommen.

— Die Errichtung der stehenden Lager, welche neuerdings auch für die norddeutsche Armee vielfach befürwortet worden ist, hat andererseits in den norddeutschen Militärkreisen selbst den lebhaftesten Widerspruch hervorgerufen. Die Meinungen stehen sich dabei direct und auf das Bestimmteste gegenüber. Wider die erwähnte Maßregel wird dabei vorzugsweise geltend gemacht, daß die Ausbildung der Truppen für den Krieg durch das jetzige Uebungssystem unbedingt weit zweckentsprechender und folgerichtiger erreicht werde, als dieser Zweck in stehenden Lagern je erzielt werden kann, da dort schon immer das gleiche Uebungsterrain einer wirklichen Kriegsausbildung entgegenwirke. Ebenso wird von dieser Seite die andererseits so sehr betonte größere Billigkeit der stehenden Lager schließlich geleugnet. Thatsache ist, daß bei dem jetzigen

Uebungssystem alljährlich sehr beträchtliche Summen für Flurbeschädigungen bezahlt werden müssen, und soll gerade dieser Umstand hauptsächlich auf die Wiederaufnahme der Idee der Errichtung stehender Lager eingewirkt haben. Auch treten dazu noch die Zahlungen für die Quartierverpflegung der Truppen während der Manöver, wie noch eine Reihe sonstiger Ausgaben. Andererseits aber würde auch ein Wechsel des bisherigen Uebungssystems unbedingt für die preußisch-norddeutsche Armee die Anlage mehrerer solcher Lager bedingen, und der Umfang des dazu zu erwerbenden Terrains, wie die erforderlichen baulichen Anlagen dürften sich voraussichtlich nach Millionen berechnen. Selbst die laufenden Kosten möchten sich hierbei aber schwerlich geringer, als bei dem jetzigen Uebungssystem stellen, da der längere Aufenthalt der Truppen in den Lagern, die diesen während dieses Zeitraums gewährte Solbzulage und deren zum Theil auf sehr weite Entfernungen bewirkte Eisenbahnbeförderung aus und nach ihren Garnisonen, zu den dann erforderlichen Ausgaben hinzutreten. An eine durchgreifende Aenderung in dieser Hinsicht ist indeß vorläufig noch keinesfalls zu denken.

— Der Gutsbesitzer Herr A. Bertram in Elbing hat in diesen Tagen eine Broschüre herausgegeben, welche den diesjährigen Eisgang und die Weichsel-Nogat-Regulirung bespricht. Der Verfasser sagt: Durch den seit Ende Januar herrschenden starken Frost ist der Strom so weit hinauf zugefroren, daß er überall bis Thorn aufwärts jede Last trägt, während aus dem südlicheren Stromgebiet, aus Polen, noch immer neue Eismassen dazuströmen. Die Nogat und das frische Haff liegen ebenfalls in fester Winterlage. Es ist somit bei den verschlossenen Strommündungen neben gleichzeitig ununterbrochenem Zufluß von oberhalb eine außerordentlich hohe Aufstauung des Strombettes zu erwarten, ehe es zum wirklichen Eisgang kommen kann. Die hohen, aus Schlamm und gebildeten Stopfungen müssen um so widerstandsfähiger werden und die Räumung derselben durch Sprengen stellt bei Schlamm und bei einer 15–20 Fuß starken Eismasse nicht denselben günstigen Erfolg in Aussicht, wie wir ihn bei Kerneis und einer sehr viel geringeren Eisdicke in früheren Jahren erfahren haben. Wenn daher nicht besonders günstige Umstände erleichternd einwirken, so müssen die sämtlichen Weichselniederungen Preußens eines sehr gefährlichen Eisganges gewärtig sein. Verstehen die jetzt durch den Pödelkanal und ferner durch die Elbinger Weichsel unterhaltenen Stromtheilungen nicht, so hätte es zu Stopfungen gar nicht kommen können. Der andauernd wirkende und durch jede Anstauung in gleichem Verhältniß anwachsende Druck von Oben hätte dann etwa beginnenden Eisstopfungen gar nicht so viel Zeit gelassen, daß sie durch allmähliche Anhäufung des Eises eine gefährliche Widerstandskraft gewinnen konnten, es hätte dieselbe im Entstehen beseitigen müssen. Ist es somit geboten, dem Strom die volle Kraft seiner Wassermassen bis zu seiner Ausmündung in die See zu bewahren, so muß der Pödelkanal geschlossen und die letzte Stromtheilung, die Elbinger Weichsel, coupirt werden. Die Ausführung dieses Vorschlags würde für alle Zukunft fast alle Gefahren beseitigen, welche seit der preußischen Weichsel-Niederungen durch den Eisgang erwachsen, wenn mit derselben die Durchschneidung der Nehrung in der Gegend von Danziger Haupt bei Freien haben verbunden wird. Hierdurch würde dem Strom nicht nur ein verfallener, sondern auch ein nahezu senkrechter Ausfall in die See verschafft; Danzig würde durch die Verlängerung des toten Weichselarmes um ca. 2 Meilen den Platz zur Aufbewahrung seiner Handelsböden erhalten, welcher ihm jetzt fehlt; — Danzigs Rhebe und Fahrwasser bis Hela durch die um mehrere Meilen ostwärts verlegte Mündung der Weichsel viel geringer Verlandung ausgesetzt sein als gegenwärtig und die Wasser Verbindung der beiden Handelsorte Königsberg und Elbing mit der Weichsel durch das frische Haff dann nicht verlassen können. — Wer sich näher über diese höchst wichtige Angelegenheit, die Herr Bertram mit großer Sachkenntnis behandelt, unterrichten will, kann diese Druckschrift von E. Meißner in Elbing beziehen.

— Es sind jetzt mehr als 20 Jahre verflossen, seitdem Schulze-Delitzsch es unternahm, das Genossenschaftswesen bei uns einzuführen, und durch seine verdienstvollen Bemühungen hat dasselbe im deutschen Vaterlande die ausgedehnteste Verbreitung und einen kaum gehofften Aufschwung gefunden. Es sind insbesondere in Preußen wenige Städte vorhanden, in denen nicht Volksbanken, Consum- oder Rohstoff-Vereine nach dem von Schulze-Delitzsch angegebenen

Muster errichtet worden wären, und das Vermögen, sowie der jährliche Umsatz derselben bezieht sich nach vielen Millionen. Den Handwerkern und kleinen Gewerbetreibenden kommen diese Verbände in hohem Grade zu gute; sie haben nicht allein die wirtschaftliche Lage derselben merklich aufgebessert, sondern auch in den einzelnen Mitgliedern das Vertrauen zu sich selbst wachgerufen und ihre stilkliche Kraft gestärkt. Obgleich der jährliche Umschlag in einem stetigen Wachsen begriffen ist, und obgleich bereits die Erfahrungen von mehr als zwei Jahrzehnten vorliegen, so haben diese Verbände doch seither stets auf das pünktlichste ihre Schulden und Verbindlichkeiten eingelöst, und es ist kaum in einem einzigen nennenswerthen Falle vorgekommen, daß Gläubiger der Genossenschaften Schaden erlitten hätten, oder daß man genöthigt gewesen wäre, auf das Privatvermögen der Mitglieder zurückzugreifen.

Frägt man, welchem Umstande ist das Gedeihen dieser Institute zuzuschreiben, auf welche Quelle ist die ungewöhnliche Solidität und der großartige Aufschwung zurückzuführen, so wird vor Allem und in erster Linie auf den Grundsatz der Solidarität hingewiesen werden müssen. Das Bewußtsein der vollen Verantwortlichkeit hat die Wachsamkeit der Genossenschaftler rege gemacht, unlautere Elemente fern gehalten und den Verbänden denjenigen stilklichen Halt gegeben, ohne welchen wirtschaftliche Unternehmungen nicht prosperiren können.

Wir vermögen es daher nicht als ein glückliches Beginnen zu bezeichnen, wenn der gegenwärtig in Berlin tagende Congreß der Landwirthe darauf ausgeht, den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften durch die Beseitigung der Solidarität die Lebensadern zu unterbinden und den Boden zu entziehen, auf dem allein die großen Erfolge erreicht werden konnten. Man lasse doch niemals außer Acht, daß Credit, auf den es ja bei allen diesen Bestrebungen hinausläuft, seinem Wesen nach nichts anderes ist, als Vertrauen, und daß dasselbe nicht decretirt werden kann, sondern erworben werden muß. Wie sollen aber dritte Personen zu der von den Mitgliedern des landwirtschaftlichen Congresses beabsichtigten Genossenschaftsorganisation Vertrauen hegen, wenn sie selbst mit dem Mißtrauen beginnen, wenn sie die gemeinsame Haftung um jeden Preis beseitigen wollen und damit zu erkennen geben, daß sie weder zur Creditwürdigkeit der einzelnen Genossenschaftler, noch auch zum Bestande und glücklichen Fortgange der landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände das rechte Vertrauen besitzen.

Wie auch die Verhältnisse der Landwirtschaft geartet sein mögen und wie sehr die letztere sich von Industrie und Handel unterscheiden und abheben mag, die Voraussetzungen und allgemeinen Erfordernisse der Creditfähigkeit und Creditwürdigkeit sind in allen wirtschaftlichen Unternehmungen dieselben.

Die Aufgabe der erwähnten Kommission dürfte daher eine undankbare sein. Sie wird ihre Mähen und ihre Arbeit in dasselbe Faß der Danaiden schütten, in das alle bisherigen Bestrebungen um die Hebung des Realcredits geflossen sind und so lange fließen werden, bis man sich entschließen wird, dem Fasse denjenigen Boden zu geben, der den Wünschen und Bedürfnissen des gegenwärtigen Capitalmarktes entspricht.

Anderes verhält es sich mit dem zweiten Anstoß, den das Bundesgesetz im Kreise der Landwirthe erregt hat, mit den Bestimmungen über den jederzeitigen Austritt der Mitglieder. Dieselben haben das Recht, aus der Genossenschaft auszuscheiden, auch wenn der Gesellschaftsvertrag auf bestimmte Zeit geschlossen ist. Ist über die Kündigung und den Zeitpunkt des Austritts im Gesellschaftsvertrage nichts festgesetzt, so findet der Austritt nur mit dem Schluß des Geschäftsjahres nach vorheriger, mindestens vierwöchentlicher Ankündigung statt. Die landwirtschaftlichen Unternehmungen wideln sich jedoch in der Regel nicht so schnell ab, als dies bei den einzelnen Geschäften der Handwerker und kleineren Gewerbetreibenden der Fall ist. Nur einmal im Jahre reist dem Landwirthe die Ernte und oft ist eine Folge mehrerer Jahre nothwendig, wie beispielsweise bei Meliorationen, ehe die Auslagen dem Unternehmer wieder zufließen. Wollte man nun den Mitgliedern landwirtschaftlicher Genossenschaften gestatten, jederzeit und ohne längere Ankündigungsrufen aus dem Verbands auszutreten, so würde man häufig genug das ganze Unternehmen in Frage stellen und die angestrebten Zwecke vereiteln.

Allein um die Dauer der Mitgliedschaft den eigenthümlichen Verhältnissen der Landwirtschaft entsprechend zu ordnen, dazu bedarf es nicht der Einsetzung großer Commissionen und der Ausarbeitung eines neuen Geseztes. Von den Bestimmungen

des Bundesgesetzes kann in allen denjenigen Punkten abgewichen werden, bei welchen dies ausdrücklich für zulässig erklärt ist, und da das Gesetz hinsichtlich des Austritts aus dem Verbaude auf das Genossenschaftsstatut verweist, so kann dieser Gegenstand bei der Aufstellung der Statuten für die einzelnen Verbände, je nach den Wünschen und Bedürfnissen derselben, angemessen regulirt werden. —

— Den Renoniten in Rußland sind ihre an den Kaiser gerichteten Petitionen alle gewährt worden. Nicht allein die freie Gemeinde-Verwaltung, die Wahl der Lehrer und Geistlichen, sondern auch die Befreiung vom Militärdienst haben sie erhalten. Für die letztere ist in Beziehung auf die späteren Generationen eine Militärsteuer eingeführt, welche aber nicht die Höhe von 12 Rbl. für die im 18. bis 26. Lebensjahre Stehenden übersteigen darf; auch soll die Steuer durch ein einmaliges Verkaufsmaximum von 90 Rbl. erlegt werden können. Krüppel, sowie auch die einzigen Söhne einer Familie sind natürlich von der Steuer und dem Verkaufsgelde gänzlich befreit.

— Im telegraphischen Verkehre steht, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, abermals eine bedeutende Gebührenermäßigung bevor. Spätestens vom 1. Juli d. J. ab kommen im Verkehre zwischen dem Norddeutschen Bunde einerseits und den Staaten Baiern, Württemberg, Baden, Oesterreich-Ungarn und den Niederlanden andererseits bei der Gebührenerhebung statt der bisherigen drei Zonen zu 8, 16 und 24 Sgr. nur deren zwei zu 8 und 16 Sgr. zur Berechnung. Die erste Zone zum Gebührensätze von 8 Sgr. wird demgemäß entsprechend ausgedehnt und alle nach Stationen außerhalb dieser Zone gerichteten Depeschen unterliegen einer Gebührenerhebung im Betrage von 16 Sgr., so daß spätestens von dem vorgedachten Termine ab für alle Depeschen, welche zeither 24 Sgr. kosteten, nur 16 Sgr. zu erlegen sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in Folge dieser Herabsetzung auch für den Verkehr im Norddeutschen Bunde die dritte Zone mit dem Gebührensätze von 15 Sgr. in Wegfall kommt und auch für den internen Verkehr nur zwei Zonen mit den Gebührensätzen von 5 Sgr. und 10 Sgr. zur Anwendung gelangen. —

— [Weichsel-Trajec.] Terespol-Gulm, Warsubien Graudenz und Czerniewitz-Marienwerder mit Fuhrwerk jeder Art über die Eisbede.

Stadt-Theater.

Fräul. Lehmann sang gestern die Susanne in „Figaro's Hochzeit.“ Das vollständig gefüllte Haus legte abermals ein günstiges Zeugniß von der Theilnahme ab, welche man der lebenswürdigen Gastin schenkt. Diese selbst entfaltete aber auch wieder ihr Talent für solche naive Rollen mit bestem Erfolge und sang ihre anstrengende Partdie mit aller Bravour und Frische bis zum letzten Tacte. Unter anderen glänzenden Nummern ist besonders das Brief-Duett mit Fräul. v. Tellini (Gräfin) zu erwähnen, welches denn auch nach einem stürmischen Applaus da capo gesungen wurde. Ebenso sang Fräul. Lehmann die musikalisch so wirksame Arie des letzten Actes mit dem ganzen ihrer Stimme und ihrer Gesangs-bildung zu Gebote stehenden Reiz. Hierzu kam das wohlbedachte Spiel der trefflichen Künstlerin, welche das schallhafte, etwas kokette, aber doch ehrbare Kammermädchen so hübsch und gefällig dem Zuschauer vor Augen führte, daß sie gleich deren volle Sympathie sich hätte erwerben müssen, wenn sie dieselbe nicht schon in reichstem Maße besäße. Von dem oft und lebhaft gespendeten Beifall hatte Fräul. Lehmann allerdings einen guten Theil auch den Damen v. Tellini und Windler, sowie den Herren Rüßsam und Chandon abzugeben. Letzterer war für uns neu in der Partdie des Figaro und hatte insofern einen schweren Stand, als wir diese Partdie bekanntlich zu früheren Malen von Herrn Director Fischer in ganz exellenter Repräsentation gesehen haben. Was den musikalischen Part anbelangt, so konnte Herr Chandon allerdings mit seinem Vorgänger rivalisiren, stand jedoch im Spiel bei weitem zurück; es geht ihm eben die Lebendigkeit und Grazie ab, mit welcher Herr Fischer seinen Figaro auszustatten weiß. Nach der heutigen Wiederholung des „Carlo Broschi“ muß Fräul. Lehmann leider von uns scheiden. Wir wollen hoffen, daß sie die Danziger in ebenso guter Erinnerung behält, wie der Geseierten hier die Herzen ihrer zahlreichen Gönner stets freudig entgegenzuschlagen werden.

Gerichts- Zeitung.

Schwurgericht zu Danzig.

1) Joh. Aug. Böckle hat in Danzig, Johannis- und Drebergassen-Gäß, vom 1. Januar bis Novbr. 1869 ein Materialwaaren-Geschäft nebst Restauration und

Schant betrieben. Das Vermögen, mit welchem er dieses Geschäft begründete, bestand nur aus 130 Thlrn. Anfanglich ging es ganz gut, dann schlechter und im October v. J. war Böckle nicht mehr im Stande, einen Wechsel über 131 Thlr., welcher um diese Zeit fällig war, zu bezahlen. Böckle wurde verlag und verurtheilt, und dieser Verurtheilung folgten mehrere andere. Einer seiner Gläubiger, der Kaufmann Carl Treitschke von hier, hatte mit seiner Klage wegen 287 Thlr. gleichzeitig einen Arrestschlag ausgebracht. Inbessen war derselbe erfolglos, denn Böckle hatte seinen Laden bereits ausgeräumt, sämtliche Mobilien und Waaren fortgebracht und war mit seiner Ehefrau, welche er am 12. Octbr. v. J. geheirathet hatte, nach dem Holzmarkt Nr. 14 gezogen. Hier hielt der Criminal-Commissarius Grig nach den fortgebrachten Mobilien und Waaren-Vorräthen eine Hausdurchsuchung. In der Stube fand er nur ein Bettstül, einen Tisch und vier Stühle vor und die Böckle'schen Eheleute gaben an, daß sie nichts weiter besäßen. Bei der darauf erfolgten Recherche wurden jedoch sowohl in der Böckle'schen Wohnung verschiedene Material-Waaren als auch in verschiedenen anderen Wohnungen der kleinen Hofenähergasse und auf dem Kneiphof Mobilien und Waarenvorräthe vorgefunden, namentlich in der Behausung des Bruders des Johann Aug. Böckle, des Handlungs-Commiss Frdr. Böckle am Stein Nr. 6, eine Menge Material-Waaren, sämtlich Eigenthum des Aug. B. Alle diese Sachen sind auf 346 Thlr. abgeschätzt. Die hinzutretenden ausstehenden Forderungen betragen 132 Thlr., so daß das Activ-Vermögen des Aug. B. 478 Thlr. war, welchem eine Passiv-Masse von 2126 Thlrn. gegenüberstand und das Activ-Vermögen um 1647 Thlr. überstieg. Nach dem Geständnisse des Aug. B. hat er vor seiner Verheirathung mit seiner jetzigen Ehefrau am 8. Octbr. v. J. die Gütergemeinschaft ausgeschlossen und dabei fälschlich anerkannt, daß dieselbe ihm Möbeln und 1000 Thlr. eingebracht habe. Auch hat er nach der Verheirathung seine beiden Vornamen „J. A.“ auf dem Schilde fortnehmen und an deren Stelle die Anfangsbuchstaben der Vornamen seiner Ehefrau setzen lassen, um, wenn er Executionen erbalten sollte, sagen zu können, daß das Geschäft seiner Frau gehöre. Sodann hat er mit Hilfe seines Bruders Frdr. Böckle, welcher als Commis in seinem Geschäft thätig war, die sämtlichen Möbeln und Waaren-Vorräthe Ende October und in den ersten Tagen des November fort- und nach den Stellen geschafft, wo sie demnächst gefunden sind, lediglich um sie den Gläubigern zu verheimlichen. Außerdem hat Aug. B. an den Kaufmann Aron Behrend hieselbst für circa 100 Thlr. Waaren verkauft und diese Lösung nicht gebucht. Aug. B. ist des betrüglichen Bankerutts, Frdr. B. der Theilnahme daran angeklagt. Die Geschworenen sprachen das Schuldig aus, nahmen indeß mildernde Umstände an. Der Gerichtshof verurtheilte Ersteren zu 9, Letzteren zu 6 Monaten Gefängniß.

2) Der Tagelöhner Joh. Mich. Grönke zu Neustadt hat gefähndlich seinem Brodberrn Hofbesitzer Grabe durch Einbruch 45 Thlr. gestohlen. Das Geld hat er demnächst theils zum Traktat der Hochzeitsgäste ausgegeben und sich für den Rest eine Uhr gekauft. Der Gerichtshof bestrafte ihn wegen schweren Diebstahls im Rückfalle zu 2 Jahren Zuchthaus.

Ueber das Schlittschuhlaufen.

Das Wasser, in dem wir im Sommer schwimmen, gewährt uns im Winter auf seiner zugefrorenen Oberfläche ein anderes Vergnügen, das des Schlittschuhlaufens. Gar Mancher hat wohl schon beim Anblick seiner Schlittschuhe gedacht, wer ist der Erfinder? Diese Frage ganz sicher zu beantworten, ist unmöglich. Die Bibliothek zu Bern besitzt einen Schlittschuh aus Pferdehaken von Schweden und einen noch schöneren und größeren, den man bei den Ausgrabungen des Moos-Sees bei Bern fand. Der Schlittschuh war also schon vor 4000 Jahren den ersten Bewohnern der Pfahlbauten in der Zeit der Stein- und Knochenwerkzeuge bekannt. Das British-Museum zu London besitzt ebenfalls ein Paar Schlittschuhe von Knochen. Fitz-Steppen, Berichtschreiber von London, erzählt, daß im 12. Jahrhundert die Schlämpe um London schon von jungen Bürgern besucht wurden, welche grobe Schlittschuhe an den Füßen trugen und mit eisenbeschlagenen Stöcken versehen waren, die als Stütze benutzt wurden. Der stählerne Schlittschuh mit Holzgestell und Riemen scheint in Friesland erfunden worden zu sein; in England wenigstens soll er, nach Blaine, erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus den Niederlanden eingeführt worden und in Gebrauch gekommen sein. Der heutige Schlittschuhläufer bedient sich auf dem Eise keiner Stütze; er rennt, fliegt und verrichtet Wunder der Geschicklichkeit und Gewandtheit. Man trifft bei uns in Deutschland Schlittschuhläufer, die auf Schlittschuhen einen Raum von beinahe 7 Fuß überspringen, indem sie über zwei oder drei aufeinander gestellte Hüte, sogar über kleine Stuhlschlitten setzen. Der Baron Brinden, ehemaliger Page des Königs von Westfalen, führte diese Kunststücke aus. Eine Berühmtheit in dieser Kunst, J. Garcin, ist der Erfinder der Rollenschlittschuhe, auf welchen in dem Ballet im „Propheten“ Wunder verrichtet werden. Garcin schrieb auch ein Büchlein, betitelt: „Der wahre Schlittschuhläufer oder Anweisung, wie man mit schönem Anstande schlittschuhlaufen kann.“ Klopstock,

der Dichter der Messade, war bis in sein Alter dieser Kunst mit außerordentlicher Reizung zugethan. In Altona sah man ihn oft mehrere Stunden ununterbrochen schlittschuhlaufen. Ebenso ist es bekannt, daß unser großer Dichter Göthe dieser Kunst ebenfalls sehr eifrig oblag. Weit entwickelter als bei uns ist das Schlittschuhlaufen in Holland. Im Winter steht man Verkäuferinnen über das Eis laufen, um ihre Waare nach ziemlich entfernten Orten zu bringen. Im 18. Jahrhundert liefen die geschicktesten Schlittschuhläufer von Leyden nach Amsterdam, einen Weg von 6 Stunden in fünfviertel, ja sogar in einer Stunde. In einem Werke aus dem Jahre 1697, „die Vergnügungen in Holland“, wird von einem Vater erzählt, der mehr als 24 Meilen in einem Tage zurücklegte, um seinen Sohn zu besuchen, der ohne seinen schnellen Beistand in Todesgefahr gekommen sein würde. Eine holländische Bäuerin fährt zehn Stunden weit zum Markte mit einem Kinde und einem Korb Eier auf dem Rücken. Im Winter wird der Amsterdamer Gemüsemarkt meist durch Schlittschuhläufer verproviantirt. Ein englischer Offizier in Canada soll bei ausgezeichnet günstigem, d. h. glattem und hartem Eise, auf dem St. Lawrencestrom in einem Tage von Montreal nach Quebec gefahren sein, eine Entfernung von 36 deutschen Meilen; eine kolossale Leistung, wenn der Betreffende auch 18 und 20 Stunden dazu brauchte. In Kriegzeiten wurde auch schon vom Schlittschuhlaufen Gebrauch gemacht, wie man aus dem folgenden Falle ersehen wird. In dem frühzeitigen Winter von 1806, nach der Schlacht bei Jena, erhielt der Marschall Mortier vom Kaiser den Befehl, sich unverzüglich der Hansestädte zu bemächtigen. Der in der Nähe befindliche Stabs-Offizier, welcher diesen Befehl überbringen sollte, mußte die Mündung der Elbe passieren, welche an dieser Stelle über anderthalb Meilen breit ist. Bis zu einer Brücke zu gelangen, hätte es einen Weges von 4 1/2 Meilen und eines gleichen Umweges bedurft, um den Bestimmungsort zu erreichen, welcher dem Ausgangspunkte gegenüber lag. Der Offizier mußte, welchen Werth die Zeit bei solchen Gelegenheiten hat und zögerte nicht, einen Entschluß zu fassen, der für ihn einen unglücklichen Verlauf hätte nehmen können. Er verschaffte sich Schlittschuhe, überschritt schnell den Zwischenraum bis zum andern Ufer, und auf diese sinnreiche und kühne Weise gelang es demselben, die Depesche 10 Stunden früher zu überbringen, als auf gewöhnlichem Wege ihm möglich gewesen wäre. In der neuesten Zeit hatte der Amerikaner Jackson Haines, der im Jahre 1864 in den meisten nordischen Hauptstädten Europa's auftrat, durch seine staunenswerthen Leistungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Vermischtes.

— Eine im Staate Michigan erscheinende Zeitung bringt jüngst einen Aufsatz, in welchem „ein Astronom“ behauptet, daß eine Säule magnetischen Lichts mit ganz ungeheurer Schnelligkeit aus der Sonne hervorschieße. Sie sei schon halbwegs der Erde nahe gekommen, und wir würden aller Wahrscheinlichkeit zufolge in einem folgenden Sommer Erscheinungen am Himmel und auf Erden sehen, gegen welche sich unsere bisherigen Winterstürme verhalten würden, wie ein Zinnmorgen im Paradiese. Wenn diese gewaltige Feuerzunge nun mit der Erde in Berührung kommt, so wird sie dieselbe verschlucken, als wäre sie nur ein kleiner Dissen. — Diese Mittheilung hat so große Sensation erregt, daß Professor J. D. Steele sich bemüht hat, einen Beruhigungsartikel im „Elmira Advertiser“ zu veröffentlichen: Man weiß, sagt er, schon seit längerer Zeit, daß während einer totalen Sonnenfinsterniß rothe Flammen am Rande des Mondes spielen. Während der Finsternisse von 1868 und 1869 wurde definitiv ermittelt, daß dieselben mit dem Monde nicht im Zusammenhange stehen, sondern daß sie feurige Zungen sind, welche aus der Sonne hervorschießen. Durch Beobachtungen mit dem Spectroskop und mittelst der wundervollen Photographie der Sonne, welche de la Rue während der Finsterniß von 1860 aufgenommen hat, stellt sich heraus, daß diese feurigen Berge hauptsächlich aus brennendem Wasserstoffgase bestehen. Die Männer der Wissenschaft forschen weiter. Lockyer, welcher vom Parlament Unterstützung erhielt, stellte ein ausgezeichnetes Instrument her, um jene Flammen auch dann zu beobachten, wenn keine Finsterniß da ist. Am 20. October erhielt er ein deutliches Bild von einer solchen Prominenz, welche er nachher um die ganze Sonne herum verfolgen konnte. Die Astronomen sind nun im Stande, diese Flammen in jeder beliebigen Zeit zu beobachten. Aus den bisherigen Beobachtungen ergiebt sich, daß auf der Sonne Stürme mit einer Heftigkeit rasen, von welcher wir uns gar

— [Ein neuentdeckter Warmbrunn.] In der Nähe des Dorfes Murat, zwischen den beiden Thälern Mont-Doré und Saint James (Frankreich) war man mit dem Graben eines Brunnens beschäftigt und bereits durch die Tuffschichte bis zu einer Tiefe von 53 Metern vorgebrungen, als plötzlich im Schach eine so intensive Hitze verspürt wurde, daß die Arbeiter sich von fünf zu fünf Minuten ablösen lassen mußten. Ihre Fußsohlen brannten ihnen und unmöglich war es, sich auf den heißen Grund zu setzen. Da man den Tuff fast ganz durchbohrt zu haben schien und also nahe am Urgestein (Granit) angekommen sein mußte, hieb einer der Arbeiter mit seiner Haxe in den Boden und brach dadurch ein etwa 40 Centimeters im Umfange haltendes Loch. Auf einmal begann der ganze Grund mit heftigem Getöse glockenförmig aufzuspringen. Die Arbeiter warfen sich erschreckt in den zur Hinauffschaffung der ausgegrabenen Erde bestimmten Hängelkorb und gaben das Zeichen, sie hinaufzuziehen. Während dies geschah, ertönte eine neue Detonation und eine heiße Wassersäule, Gesteinstrümmer mit sich führend, sprang aus dem Boden in die Höhe und verbrühete die beiden Arbeiter tüchtig. Im Uebrigen geschah ihnen nichts und sie kamen sonst wohl erhalten auf der Obererde an. Das Wasser, am Ursprunge eine Temperatur von 55 Grad Celsius haltend, sprang fort, erfüllte binnen 10 Stunden den Brunnen, hierauf fing dieser überzulaufen an und seitdem rieselt ein 230 Liter in der Minute ergebender Bach Thermalwassers der Dordogne zu, in welcher er mit einer Wärme von 40 Grad Celsius fällt. Eine Untersuchung der Ursachen dieses Phänomens hat begonnen.

| | | | | | | |
|---------------------|-------------------|--|--|--|------------------|-------------------|
| Hamburg kurz | | | | | Brief Geld gem. | 151 $\frac{1}{2}$ |
| Wesfpr. Pfandbriefe | 3 $\frac{1}{2}$ % | | | | 72 $\frac{1}{2}$ | — |
| do. | 4% | | | | 80 $\frac{3}{8}$ | — |
| do. | 4 $\frac{1}{2}$ % | | | | 85 $\frac{3}{8}$ | — |

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.